Eine kleine Gruppe hält sich heute als Flüchtlinge in Oberbayern auf; die meisten Ortsbewohner aber sind noch immer in Nagy-Arpád und betreiben, zwar enteignet wie Taglöhner, ihre eigenen Landwirtschaften für die neuen ungarischen Besitzer. In den vergangenen guten Zeiten hatten auch sie ihr besonderes „Chrischtkindli-Gschpiel“, das aber nicht jedes Jahr aufgeführt wurde.

Das unheilvolle Schicksal des Krieges hat die draußen so wohlhabenden Bauern und „Professionisten“ (Handwerker) in Armut, Not und Elend heimgetrieben ins Reich. Die Härte der Vertriebenheit von Haus und Hof, die Verstreuung und die Notunterkünfte, auch das Streben, sich auf ein neues Leben umzustellen und in die gegebenen Verhältnisse einzupassen, zerschlug unbarmherzig die schönen alten Bräuche, für deren Pflege vor allem der Zusammenschluß in der Dorfgemeinschaft und das Wohnen in geräumigen eigenen Häusern äußere Voraussetzungen waren. Nur die kleine Krottendorfer Gruppe in Steinbach, Kr. Schwäb. Hall, zusammen mit anderen Flüchtlingen aus dem Ofner Bergland macht eine Ausnahme, indem sie ihr „Christkindl“ zur Freude ihrer Landsleute und der Altbürger wieder aufführte. Eine solche Wiederaufführung wird auch aus Abstatt, Kr. Heilbronn, gemeldet.

Einige Flüchtlinge freilich äußern ihre Ueberraschung und Verwunderung darüber, daß diese Bräuche bei uns in der Heimat nicht mehr üblich sind. Wenn dem leider schon so ist, so muß man um so mehr bedauern, daß diese Reste schönen Volksgutes, wie überhaupt die volksdeutsche Eigenart in Sprache, Tracht und Sitten, die sich draußen in einer fremden Umwelt zweihundert Jahre lang zu behaupten verstand, nun auf einen Schlag untergehen soll.

Das Steinkind von Leinzell

Von Albert Deibele

War das 1720 in Gmünd eine Aufregung, als bekannt wurde, daß zu Leinzell ein Steinkind geboren worden sei, und zwar von der 94jährigen Frau Anna Müller! Man hörte auch, daß allerlei Aerzte sich mit dem geheimnisvollen Falle beschäftigen würden. Ganze Scharen Neugieriger machten sich auf den Weg ins Leintal, nicht nur von Gmünd, sondern von der ganzen Umgebung; denn die Neugierde ist nicht nur in hiesiger Stadt zu Hause. Bald kehrten die ersten aus Leinzell wieder zurück, etwas enttäuscht zwar, doch immer noch voll sonderbarer Meldungen, die unüberprüfbar noch lange in vielen Abarten durch die Stadt schwirrten. Was war nun eigentlich zu Leinzell geschehen?

Dort hatte die 94jährige Frau Anna Müller natürlich kein Kind geboren, sondern sie war gestorben. Aber schon immer war diese Frau recht geheimnisvoll erschienen, und man hatte dieses und jenes über sie gesprochen. Sie war 1626 zu Leinzell geboren. Als sie sich im Jahre 1674 zum erstenmal als Mutter fühlte, war sie schon 48 Jahre alt. Alles schien normal zu verlaufen. Schon richtete man die Wiege für den neuen Erdenbürger, denn man erwartete ihn jede Stunde. Dieser aber hatte es gar nicht eilig. Es vergingen

Stunden, es vergingen Tage; endlich waren 3 Wochen verflossen, seit die Frau in fürchterlichen Wehen lag. Man schickte nach allen erreichbaren Ärzten. Keiner jedoch wußte Rat, und schließlich wurde die Bedauernswerte aufgegeben.

Da erinnerte sich diese Frau eines Quacksalbers in Aalen, eines Baders, der schon in verzweifelten Fällen geholfen haben sollte. Man schickte nach ihm, und er verabreichte der Frau ein weißes Pulver. Darauf war es der Frau, als risse plötzlich in ihrem Körper etwas entzwei. Die Schmerzen ließen nach; aber es erfolgte keine Geburt. Die Frau begab sich nun zu einer Nachkur nach Aalen, nahm einige Bäder und wurde vollständig wiederhergestellt. Die einzige Beschwerde, die ihr verblieb, war das Gefühl einer schweren Last im Leibe. Doch achtete sie dessen wenig, namentlich, nachdem sie noch zwei gesunden Kindern das Leben geschenkt hatte. Erst im 94. Lebensjahre fühlte sie sich krank. Sie legte sich wegen eines Brustübels nieder und starb nach wenigen Tagen. Ein reich bewegtes Leben hatte seinen Abschluß gefunden, denn die Frau hatte den größten Teil des Dreißigjährigen Krieges erlebt; dann die französischen Raubkriege und zuletzt noch den Spanischen Erbfolgekrieg, der auch in unserer Gegend der Bevölkerung viel Leid bereitete.

Nun erinnerte man sich wieder all der geheimnisvollen Andeutungen und Gerüchte, die über diese Frau im Umlauf gewesen waren. Der Chirurg Knaus von Heubach mußte mit seinem Schwiegersohn die Leiche der Frau öffnen. Die beiden fanden in der Bauchhöhle eine länglich-runde Masse von der Größe einer Kegelkugel. Sie lösten diese von der Bauchwand und stellten fest, daß sie ein Gewicht von über 8 Pfund hatte. Man versuchte, die „Kugel" mit einem scharfen Messer zu öffnen, allein die Hülle war steinhart, so daß nichts ausgerichtet werden konnte. Daraufhin wurde die Schale mit einem Beil aufgesprengt. Nun fand man im Innern die Leiche eines vollständig ausgewachsenen Knaben.

Der Fund kam mit einem ausführlichen Bericht des Chirurgen und des Pfarrers von Leinzell nach Stuttgart und von da zur Untersuchung an die Universität Tübingen. Noch im selben Jahre 1720 verfaßte der Student Fr. Orth über diesen seltenen Fall seine Doktorarbeit. Dann kam das „Leinzeller Steinkind" wieder nach Stuttgart. Dort wurde es im Naturalienkabinett jahrzehntelang unter einem Glaskasten trocken aufbewahrt. 1853 schickte man es mit anderen Sonderlichkeiten in die ärztlichen Sammlungen nach Tübingen. Sofort befaßte sich wieder einer der Studenten, Wilhelm Kieser, mit dem kleinen Leinzeller. Diesesmal wurde gründliche Arbeit geleistet. Mit einer feinen Säge wurde die Kugel mitten entzweigeschnitten. Kieser fand das Kind noch gut erhalten. Die Haut war bräunlich gefärbt und hatte fast das Aussehen von Rauchfleisch. Die Glieder waren wohl ausgebildet. Selbst die Fingernägel waren vorhanden, ebenso die Wollhaare. Die Weichteile allerdings waren zu einer talgartigen Masse geworden, obwohl sie noch deutlich erkenntlich waren. Es war keinerlei übler Geruch festzustellen. Die Leiche war in eine Schale eingehüllt, die bis 7 mm stark war. Sie bestand aus mehreren feinen Häuten, die vollständig mit Kalk durchsetzt waren. Die Verkalkung hatte teilweise auf das Kind übergegriffen. Die Schale war so hart, daß sie einen hellen Ton von sich gab, wenn man mit einem Metall gegen sie schlug. Die übrigen Befunde interessieren nur die Ärzte. Kieser

legte seine Untersuchungen in einer ausführlichen Schrift nieder, mit welcher er sich 1854 seinen Doktor holte.

Das ist in kurzem die Geschichte des „Leinzeller Steinkindes". Das „Königreich Württemberg", Band III, S. 234 erwähnt es in einem einzigen Satz. Die „Oberamtsbeschreibung von Gmünd" 1870 weiß mehr davon zu berichten. Vorliegende Arbeit aber stützt sich ganz auf die Dissertationsschrift des obengenannten Wilhelm Kieser von 1854.

Das „Leinzeller Steinkind" ist nicht das einzige seiner Art. Doch sind dergleichen Fälle recht selten. Vor andern hat der Leinzeller Fall den großen Vorzug, daß er von Anfang an genau untersucht wurde, so daß Legendenbildungen nicht entstehen konnten.

Bartholomä im Jahre 1807

Am 22. Juli 1807 kam der Dekan von Heidenheim nach Bartholomä, um die Verhältnisse der protestantischen Pfarrei und Kirchengemeinde aus eigener Anschauung kennenzulernen. Der Bericht, den er nach seinem Besuch in Bartholomä abfaßte, enthält interessante Einzelheiten, die wir kurz betrachten wollen. Das Dorf hatte damals 624 Einwohner; 34 eingesessene Familien waren protestantisch, 68 katholisch. Der Hof Rötenbach war kirchliches Filial der protestantischen Pfarrei und zählte 4 Familien mit 29 Seelen, so daß das Dorf Bartholomä mit Rötenbach 653 Einwohner zählte. Neben den eingesessenen, verbürgerten Familien treffen wir auch sog. Beisitzer (in Bartholomä 10, in Rötenbach 1), die meist als Taglöhner tätig waren und kein eigentliches Aufenthaltsrecht in der Gemeinde hatten, also nur geduldet waren. Die andern Höfe, als zur katholischen Kirchengemeinde gehörend, werden in dem Bericht nicht genannt. Über die wirtschaftlichen Verhältnisse im Dorf erfahren wir wenige Einzelheiten. Es ist von Hirten, Ochsen- und Roßbauern die Rede, dann von den Witwen, Waisen und Hausarmen, um die sich niemand richtig kümmere, und endlich wird der „außerordentlich lästige Gassenbettel" erwähnt. Diese wenigen Angaben geben immerhin ein Bild von der schwierigen Lage der Einwohnerschaft des Dorfes. Da ist es um so erfreulicher zu hören, daß das Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen gut sei, obwohl das nicht leicht gemacht war. Die katholische Kirchengemeinde war nämlich von alters her von der protestantischen abhängig. Das hatte besondere Gründe. Als bald nach 1700 die Dorfherren (v. Wollmershausen, v. Holtz) heimatlose Leute, meist Katholiken, im Dorfe ansiedelten, kamen diese in eine rein protestantische Gemeinde. Der Pfarrer wurde nun verpflichtet, die Neusiedler bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen zu betreuen, den Gottesdienst dagegen sollten sie in Lautern besuchen. Als nun auf dem Möhnhof eine Kapelle und ein Benefiziat gestiftet wurde, mag sich manches geändert haben, aber der Kirchhof gehörte nach wie vor der protestantischen Gemeinde, und die sog. Stolgebühren flossen ihr auch bei katholischen Beerdigungen zu. Dem Pfarrer Joh. Phil. Christ. Riederer wird von seiner Gemeinde bezeugt, daß er im Amt treu und gewissenhaft und sonst ein stiller und bescheidener Mann sei. Die Katholiken hätten ihre Meinung